

175 Jahre

St. Petrus Kirche

Wiebelsheim



175 Jahre St. Petrus Kirche Wiebelsheim

In diesem Jahr steht in Wiebelsheim ein Jubiläum an: das 175jährige Bestehen unserer Kirche St. Petrus, die am 24. Oktober 1847 eingeweiht wurde. Auch wenn sich seither die Rolle der Kirche in der Gesellschaft und ihre Bedeutung für Viele gewandelt hat, so ist sie doch weiterhin ein zentrales Element im Gemeindeleben – und dies nicht nur, weil das Gotteshaus mit seinem Bruchsteinmauerwerk und den beiden hoch aufragenden Türmen das Ortsbild prägt.

Sei es als Ort des Glaubens, als Ort der Taufe, der Kommunion und der Hochzeit, als Ort des Abschiednehmens, der Erinnerung und Hoffnung, oder als Ausgangspunkt von Veranstaltungen wie z.B. Kirmes und Martinsumzügen – viele von uns haben ihren eigenen, mal größeren, mal kleineren persönlichen Bezug zu unserer Kirche. Daher war und ist Kirchengeschichte in Wiebelsheim immer auch ein Teil sowohl der Ortsgeschichte als auch der persönlichen Geschichte.

Die Geschichte unserer Kirche ist hervorragend dokumentiert. Wir haben das große Glück, dass mit Armin Henn und Richard Kapp gleich zwei Chronisten die Dorfgeschichte aufgearbeitet und mit ihren Veröffentlichungen vor allem Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre einen großen Schatz für uns hinterlassen haben. Das 175jährige Kirchenjubiläum ist ein würdiger Anlass, diesen Schatz zu heben und erneut zugänglich zu machen.

Richard Kapp hat sich für die Festschrift anlässlich der Altarweihe am 9. Juni 1991 „St. Peter in Wiebelsheim – Aus der Geschichte einer Dorfkirche“ auf eine aufwändige Quellensuche begeben, die Pfarrchronik ausgiebig studiert, Akten und Protokolle des Landeshauptarchivs in Koblenz gewälzt und auf detaillierte Aufzeichnungen von Pfarrern zurückgegriffen.

Darüber hinaus enthalten Armin Hennis Chroniken „Wiebelsheim – Geschehnisse der letzten 150 Jahre“ (1994) und die „Kleine Geschichte der Gemeinde Wiebelsheim“ (Bände 1 und 2) weitere wertvolle Informationen, z.B. aus dem Bistumsarchiv, aus Kirchenbüchern und aus dem Archiv der Gemeinde Wiebelsheim.

Bei meinem Vorhaben, interessante Aspekte der Kirchengeschichte neu zu veröffentlichen, kann ich mich daher auf die vorliegenden Publikationen stützen. Zum besseren Verständnis und zur besseren Lesbarkeit habe ich versucht, die Ereignisse stärker in historische Zusammenhänge einzuordnen und Bezüge zu aktuellen Entwicklungen herzustellen.

Wiebelsheim, September 2022

Ralf Escher

Das Gotteshaus

*Der Glaube war das Fundament,
als durch des Meisters Hand,
nach frommer Väter Wille,
das Gotteshaus erstand.*

*Die Hoffnung trug die Steine
und fügt sie fest zusammen,
zu dienen Gott dem Herren,
zu ehren seinen Namen.*

*Die Liebe still hier wohnt
in Brotes schlichtem Kleid,
Kommt her, oh kommt doch alle,
die ihr beladen seid.*

(Alfons Escher, 1991)

Wiebelsheimer Kirchengeschichte bis 1847

Die Wiebelsheimer Kirchengeschichte beginnt nicht erst mit dem Bau der heutigen St. Petrus Kirche 1847. Allerdings gibt es keine Aufzeichnungen darüber, wann die erste Kirche in Wiebelsheim gebaut wurde. Aus sog. „Visitationsberichten“ von 1656-1680 geht hervor, dass es in Wiebelsheim zu dieser Zeit eine Filialkapelle des Hl. Petrus gab, die zunächst der Kirche St. Martin in Oberwesel direkt unterstellt war und später zur Pfarrei Damscheid gehörte. Die Kirche befand sich danach in einem guten baulichen Zustand und wurde von der Gemeinde unterhalten. Es ist zu vermuten, dass auch sie in der Ortsmitte, nämlich auf dem heutigen „Alten Kirchplatz“ stand.

Einen eigenen Friedhof gab es in Wiebelsheim zu dieser Zeit noch nicht. Die Verstorbenen wurden auf dem Friedhof von St. Martin in Oberwesel beigesetzt. Gottesdienste fanden nur jeden dritten Sonntag oder Feiertag in Wiebelsheim statt – und damit in einem ähnlichen Rhythmus wie heute auch.

Im 18. Jahrhundert haben sich die Wiebelsheimer mit Erfolg um einen eigenen Geistlichen bemüht, für dessen Unterhalt aber die Gemeinde allein aufkommen musste. Es handelte sich dabei um einen „Leutpriester“, der die Aufgabe übernahm, den Gottesdienst und auch die Seelsorge mit Erlaubnis des Pfarrers in Damscheid zu versehen. Die Spendung der Taufe und die Trauung hatte sich der Pfarrer selbst vorbehalten.

Der bauliche Zustand der Kirche verschlechterte sich jedoch in den folgenden Jahrzehnten zusehends, so dass

sie schließlich 1844 geschlossen werden musste. Der Gottesdienst wurde stattdessen im Schulsaal abgehalten. Die Schule stand damals an der Stelle des späteren Jugendheims, d.h. an der heutigen Kreuzung Jugendheimstraße/Weseler Straße.

Vor dem Hintergrund dieser misslichen Situation wurden Pläne für einen Kirchenneubau vorangetrieben. Zeitgleich wurde eine Trennung von der Pfarrei Damscheid angestrebt, denn Laudert und Wiebelsheim wollten sich zu einem eigenen Pfarrverbund zusammenschließen und die kirchlichen Angelegenheiten im Dorf in die eigene Hand nehmen.

Etwas bewegen und selbst für die Geschehnisse im Dorf verantwortlich sein zu wollen, hat offensichtlich in Wiebelsheim Tradition.

Der Kirchenbau von 1847

In den 1840er Jahren verfolgten die Wiebelsheimer zwei große Projekte: zum einen den Bau einer neuen Kirche (die alte Kirche war einsturzgefährdet und drohte polizeilich geschlossen zu werden), zum anderen die Trennung von der Pfarrei Damscheid und damit verbunden die Einrichtung einer eigenen Pfarrei gemeinsam mit Laudert.

Während das erste Projekt in Rekordzeit realisiert werden konnte, sollte das zweite Projekt die Wiebelsheimer auch in den nächsten Jahrzehnten beschäftigen und schließlich nie zum Erfolg führen.

Die Wiebelsheimer stellten sich eine Kirche vor, die ungefähr dreimal so groß wie die alte Kirche und etwa die Größe der Kirche in Perscheid haben sollte. Diese hatte 7.000 Taler gekostet. Zur Finanzierung des Vorhabens wurde 1842 zunächst ein Baufonds eingerichtet. Der Großteil der Finanzmittel stammte allerdings aus dem Gemeindewald mit seinen reichen Holzbeständen. Durch Holzverkäufe konnten insgesamt 5.720 Taler erzielt werden.

Nachdem die notwendigen Grundstückskäufe getätigt waren, wurde mit den ersten Bauarbeiten 1845 begonnen. Das Brechen der Steine begann bereits im Vorjahr. Die offizielle Grundsteinlegung erfolgte am 17. Mai 1846 und die Fertigstellung pünktlich zur Altarweihe bereits am 24. Oktober 1847.

Die gesamten Baukosten beliefen sich nach der Endabrechnung auf 6.917 Taler und 22 Groschen zusätzlich der sicherlich nicht zu unterschätzenden Eigenleistung. Damit wurden die veranschlagten Kosten sogar leicht unterschritten und die Kirche konnte noch dazu etwas größer gebaut werden als St. Alban in Perscheid. Zugute kam den Wiebelsheimern dabei der Umstand, dass sich in unmittelbarer Nähe ein ergiebiger Steinbruch (vielleicht der „Nack“?) befand und im Vergleich zur Nachbargemeinde dadurch mehr als 1.000 Taler für den Transport der Steine eingespart werden konnte.

Beeindruckend ist aus heutiger Sicht, dass ein solch imposantes Gebäude wie die St. Petrus Kirche mit ihren beiden Türmen mit den damaligen Mitteln in nur

zweieinhalb Jahren errichtet werden konnte. Ohne die Erlöse aus dem Gemeindewald wäre der Neubau damals wohl nicht möglich gewesen. Diese spielten vor 175 Jahren eine ähnlich wichtige Rolle für die Gemeinde wie heute die Gewerbesteuererinnahmen aus dem Industriepark z.B. für den Bau des Kindergartens.

Bemühungen um eine eigene Pfarrei Wiebelsheim-Laudert

Etwa zeitgleich zum Neubau der Kirche kam in den 1840er Jahren in Wiebelsheim der Wunsch nach einer eigenen Pfarrei auf.

Hintergrund war, dass es in Wiebelsheim seit 1775 einen eigenen Geistlichen gab, für dessen Unterhalt die Gemeinde allein aufkommen musste und der dem Pfarrer in Damscheid unterstand. Nachdem das Pfarrhaus in Wiebelsheim 1810 abgebrannt war, verließ der letzte Vikar Wiebelsheim noch im selben Jahr. Die Wiebelsheimer behielten zwar ihre eigene Kirchenverwaltung. Seelsorge und Gottesdienst wurden aber wieder ganz von dem Pastor aus Damscheid verrichtet, der sich dies jährlich mit 80 Thaler, 12 Malter Hafer (zur Versorgung des Pferdes, das der Pastor nutzte, um nach Wiebelsheim zu kommen) und 3 Klafter Holz vergüten ließ.

Als die alte Kirche in Wiebelsheim 1844 geschlossen werden musste, wurde der Gottesdienst stattdessen im Schulsaal abgehalten. Kurz darauf weigerte sich aber der Pastor aus Damscheid, die Sonntagsmesse im (weltlichen) Schulsaal zu lesen. Folglich mussten die

Wiebelsheimer in den Jahren 1846-1847 zur Sonntagsmesse nach Damscheid gehen.

Den Neubau der Kirche 1847 nahm man in Wiebelsheim daher auch zum Anlass, einen ersten Antrag bei der Bischöflichen Behörde zur Einrichtung einer eigenen Pfarrei Wiebelsheim-Laudert zu stellen. Der Landrat von St. Goar unterstützte den Antrag, allerdings wurde er vom Bischof abgelehnt.

In den Folgejahren entspann sich ein regelrechter „Kleinkrieg“ mit Damscheid. Als Reaktion auf den Antrag für eine eigene Pfarrei forderten die Damscheider von den Wiebelsheimern einen angemessenen Betrag für die Wiederherstellung des baufälligen Damscheider Pfarrhauses – schließlich war Wiebelsheim nach wie vor Teil der Pfarrei Damscheid. Der Gemeinderat wehrte diese Forderung ab, da Wiebelsheim selbstständige Pfarrei werden wollte und dafür selbst ein neues Pfarrhaus bauen musste. Erst 1850 wurde ein Kompromiss dahingehend gefunden, dass Wiebelsheim einen Beitrag zur Verfügung stellte mit der Bedingung, dass bei einem eigenen Pfarrhausneubau das Geld von Damscheid wieder zurückgezahlt werden musste. Dennoch brannte auch dieses Thema in den Folgejahren immer wieder auf.

In den Jahren 1872 und 1880 stellten Wiebelsheim und Laudert erneut gemeinsame Anträge an die Bischöfliche Behörde zur Einrichtung einer eigenen Pfarrei. Diesen Anträgen waren 1872 eine Unterschriftensammlung der katholischen Bürger von Laudert und 1880 ein Besoldungsplan für einen Pfarrer beigefügt. Auch über die Kosten für einen Pfarrhausneubau und einen

Gottesdienstplan haben sich Wiebelsheim und Laudert geeinigt, aber auch diese Anträge wurden in Trier abgelehnt.

Seither hat sich die kirchenpolitische Großwetterlage stark verändert. Neue Pfarreien entstehen nur dort, wo mehrere kleine Einheiten zu einer großen Pfarrei fusionieren. Diese Entwicklung erleben wir gerade vor der eigenen Kirchentür, wo die Fusion der Pfarreien Damscheid, Perscheid, Niederburg, St. Goar und Oberwesel zum 1. Januar 2023 Wirklichkeit wird. Eine Entwicklung, die den Menschen vor 150 Jahren wohl genauso absurd erschienen wäre wie uns heute die damalige Forderung nach einer eigenen Pfarrei Wiebelsheim-Laudert.

Eine Kirchenorgel mit Geschichte

Das 175jährige Bestehen der St. Petrus Kirche ist nicht das einzige Kirchenjubiläum in Wiebelsheim in diesem Jahr, denn unsere Kirchenorgel wird 150 Jahre alt.

Und sie ist auf ihre Weise etwas ganz Besonderes, denn ihr Erbauer hat nur zwei Orgeln überhaupt gebaut, in Laubach und eben in Wiebelsheim. Der Baumeister der Orgel war Peter Keßler aus Kisselbach. Dieser war kein gelernter Orgelbauer, sondern eigentlich Schreiner und Mühlenbauer. Es ist davon auszugehen, dass sich Peter Keßler gewisse Grundkenntnisse im Orgelbau bei der bekannten Orgelbaufamilie Schladt aus Waldlaubersheim erworben hatte, denn die Bauart und der Klangcharakter beider Keßler-Orgeln ähneln nach Auskunft von

Sachverständigen sehr stark denen von Johann Schladt zu dieser Zeit.

Allerdings ging der Bau der Wiebelsheimer Orgel nicht ganz ohne Komplikationen vonstatten. Am 1. Februar 1870 hat Peter Keßler dem Wiebelsheimer Gemeinderat einen Bauplan für die Orgel vorgelegt. Es wurde vertraglich vereinbart, die Orgel bis Pfingsten 1871 zu fertigen und 15 Jahre Garantie zu gewähren. Die Kosten beliefen sich für die Gemeinde auf 1.250 Taler, die – wie bereits beim Neubau der Kirche – größtenteils durch Holzverkäufe aus dem Gemeindewald finanziert wurden.

Dann geschah das Unglück. Haus und Werkstatt von Peter Keßler brannten 1871 ab und damit alle Materialien für die Wiebelsheimer Orgel. Durch diesen Unglücksfall verzögerte sich der Orgelbau um mehr als ein Jahr. Im Spätherbst 1872 lieferte Peter Keßler die Orgel schließlich ab. Allerdings wurden bei der Abnahme erhebliche Mängel festgestellt. Es kam zum Rechtsstreit und zwei Gutachten zur Funktionsfähigkeit der Orgel. Der Gemeinderat behielt zur Absicherung des 15jährigen Garantieanspruchs 200 Taler ein, aber Peter Keßler hatte die Werkstatt in Kisselbach zwischenzeitlich geschlossen und sich bereits Richtung Düsseldorf abgesetzt. Die Beanstandungen an der neuen Orgel wurden schließlich vom Orgelbaumeister Schladt aus Waldlaubersheim behoben.

1908 erfuhr die Orgel einen Umbau. Sie stand ursprünglich an der Brüstung der Empore und wurde von Orgelbauer Gerhards aus Boppard nach hinten versetzt, wodurch der Raum zum Aufstellen einer weiteren Kirchenbank auf der Empore geschaffen war. Während

des ersten Weltkriegs wurden im Jahr 1917 die großen Zinnpfeifen als Rohstoff für Kriegsmaterial eingezogen und durch Pfeifen aus verzinktem Blech ersetzt. Erst 1979 wurden im Rahmen einer Restaurierung der Orgel neue Zinnpfeifen eingebaut.

Ein Schreiner aus Kisselbach, der nebenbei zwei Orgeln baut: Nach der Expertise des Mainzer Organologen und Experten für mittelrheinische Musikgeschichte, Prof. Franz Bösken, sind diese beiden Unika pfleglich zu behandeln, um sie der Nachwelt zu erhalten.

Bleibt zu hoffen, dass auch in Zukunft Organistinnen und Organisten auf der Orgel in unserer Kirche spielen werden.

Die Geschichte der Glocken

Die Geschichte der Wiebelsheimer Kirchenglocken ist auch eine Geschichte von zwei Weltkriegen und der Hoffnung auf Frieden.

Die ersten beiden Glocken stammten aus den Jahren 1758 und 1819. Sie teilten das gleiche Schicksal wie die großen Metallpfeifen der Orgel und mussten im 1. Weltkrieg als Rohstoff für die Rüstungsindustrie abgegeben werden. In den Jahren 1925 und 1927 konnte zwar ein Ersatzgeläut beschafft werden, aber auch diesen Glocken sollte es im 2. Weltkrieg nicht besser ergehen. Auch sie mussten für Kriegszwecke eingeschmolzen werden.

Ein Kleinod wollten die Wiebelsheimer damals bewahren. Das Aldegundisglöckchen (gegossen 1719) aus der ehemaligen Kapelle am heutigen Aldegundismarkt wurde wie bereits im 1. Weltkrieg zunächst versteckt. Man glaubte, dass es den Nationalsozialisten auf die wenigen Kilogramm Bronze einer historischen Glocke nicht ankäme. Ein Denunziant sorgte aber dafür, dass auch dieses Glöckchen abgegeben werden musste. Ersatzweise wurde ein Stück Eisenbahnschiene im nördlichen Turm aufgehängt und mit einem Schlegel bearbeitet.

Nachdem seit 1947 übergangsweise die Glocken von zwei abgewrackten Rheinschiffen ihren Dienst verrichtet hatten, war es dann im Jahr 1955 endlich soweit: In gemeinsamer Anstrengung von Zivil- und Kirchengemeinde konnten neue Glocken beschafft werden: St. Petrus (700 Kg, 1,025 m Durchmesser, Ton „g“), Muttergottes (400 Kg, 0,87 m Durchmesser, Ton „b“) und Hl. Aldegundis (300 Kg, 0,72 m Durchmesser, Ton „c“).

Die Glocken läuteten seither viele Jahrzehnte in Frieden und Freiheit. Die Tatsache, dass im Juni 2021 der Klöppel der Muttergottesglocke mit Malervlies eingepackt und die Glocke damit zum Verstummen gebracht wurde, muss daher auch vor diesem historischen Hintergrund eingeordnet und bewertet werden. Ob diese Person wirklich bedacht hat, was sie tut? Vielleicht trifft es Friedrich Schiller in seinem „Lied von der Glocke“ in den letzten beiden unten zitierten Versen auf den Punkt:

*„Fest gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt.
Heute muss die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!*

*Von der Stirne heiß
Rinnen muss der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.*

*Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.*

*So lasst uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muss man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt. (...)*“

Wiebelsheim und die Hl. Aldegundis

Die Hl. Aldegundis spielt in Wiebelsheim seit jeher eine besondere Rolle. So findet für die Gemeindepatronin am Aldegundistag, am 30. Januar, ein Gottesdienst mit anschließender Bürgerversammlung statt, das Gemeindehaus ist nach ihr benannt, eine ihr gewidmete Bronzetafel findet sich am Bilderbrunnen und auch der Aldegundismarkt und die ehemalige Kapelle im Wald sind Vielen noch ein Begriff.

Aber wer war die Hl. Aldegundis? Aldegundis hat im 7. Jahrhundert in Nordfrankreich gelebt und war die Gründerin und Äbtissin des Klosters Maubeuge. Sie legte einen Schwerpunkt auf die Kranken- und Armenfürsorge und stiftete dazu ein Hospital und leitete das Kloster bis zu ihrem Tode infolge einer Krebserkrankung. In der Katholischen Kirche wird sie zu den Nothelfern gezählt und z.B. bei Fieber, Krebs und Todesgefahr angerufen – so auch in Wiebelsheim.

Aus einer Quelle aus dem Jahr 1858 geht hervor, dass in den Nöten des 30-jährigen Krieges (1618-1648) oder bei sonst einem schweren Unglück (die Überlieferung spricht von einer Viehseuche) die Gebete der Wiebelsheimer auf wundersame Weise erhört wurden. Daraufhin legten die Wiebelsheimer das Gelübde ab, den Namenstag der Heiligen am 30. Januar als hohen Gemeindefeiertag zu begehen (ursprünglich mit Hochamt und Vesper und zusätzlich in jeder Sonntagsandacht 3 Vaterunser). So ist auch heute der 30. Januar immer noch unser Gemeindefeiertag, wenn auch in anderer Form mit Gottesdienst und Einwohnerversammlung.

Bereits im Jahr 1477 wird übrigens erstmals eine kleine Kirche St. Aldegund im Wald erwähnt, an die sich seit 1699 eine Eremitage (Einsiedelei) anschloss. Eine Legende besagt, dass drei Schwestern von ihrem ererbten Vermögen je eine Kirche bauten. Diese sollten aber nicht weiter voneinander entfernt sein, als man von einer zur anderen die Glocken hören konnte. St. Quintin bei Karbach, St. Aldegund im Hohen Wald und die Kirche auf dem Schöneberg zwischen Steinbach und Riegenroth sollen die Gotteshäuser der drei Schwestern gewesen sein.

Als einzige blieb die Kirche bei Karbach erhalten, die beiden anderen fielen 1802 der Säkularisation zum Opfer und wurden abgerissen. Als einziges Überbleibsel der Eremitage ist noch die Einfassung eines ehemaligen Brunnens erhalten. Der letzte Eremit zog, nachdem er seine Behausung auf Anordnung der Napoleonischen Truppen verlassen musste, nach Wiebelsheim. Bevor er die Eremitage verließ, versteckte ein Verehrer der Hl. Aldegundis – vielleicht war es der letzte Eremit – drei Gedenkstücke in einer Erdhöhle im Wald.

Wie diese gefunden wurden und was mit ihnen passieren sollte, ist Gegenstand des nächsten Kapitels.

Der „Oberweseler Krieg“ 1848

Zeitgleich zur Märzrevolution im Deutschen Bund 1848 trug sich zwischen Wiebelsheim und Oberwesel eine andere revolutionäre Geschichte zu.

Wie bereits berichtet, wurde 1802 im Hohen Wald die kleine Aldegundis-Kapelle mit angeschlossener Eremitage niedergerissen. Ein Verehrer der Hl. Aldegundis hatte zuvor drei wichtige Andenken aus der Kirche in Sicherheit gebracht und in einem Erdgewölbe versteckt. Es handelte sich um die kleine Aldegundis-Glocke, die 1719 in Mainz gegossen wurde und später im 2. Weltkrieg als Rohstoff für die Rüstungsindustrie abgeliefert werden musste (siehe Artikel „Die Geschichte der Glocken“), ein Messgewand, das auch heute noch am Aldegundis-Tag vom Pastor getragen wird, sowie eine Statue der Hl. Aldegundis aus dem 17. Jahrhundert.

Der mündlichen Überlieferung nach haben Wiebelsheimer Kinder diese drei Gegenstände 1848 beim Beerensuchen im Wald wiederentdeckt. Der damalige Förster Erwin Müller, der mit der Tochter des Lehrers Nick aus Wiebelsheim verheiratet war, sorgte dafür, dass die Gegenstände in die im Jahr zuvor neu erbaute Kirche in Wiebelsheim kamen.

Die Überführung der Fundstücke nach Wiebelsheim sollte noch ein Nachspiel haben, denn als die Sache bekannt wurde, machte man in Oberwesel Ansprüche geltend. Immerhin waren die Gegenstände in ihrer Gemarkung gefunden worden. Die Wiebelsheimer, denen die Hl. Aldegundis so wichtig war, wehrten dieses Ansinnen empört ab.

Nachdem alle Bitten und Drohungen ohne Erfolg blieben, kam es zum „Oberweseler Krieg“. Der Stadtrat von Oberwesel hatte sich entschlossen, mit einer größeren Zahl Bürger nach Wiebelsheim zu ziehen und die

Fundstücke mit Gewalt zu entwenden. Kurz vor Wiebelsheim machte die Meute nach zweistündigem Fußmarsch zur Stärkung eine Pause – ein taktischer Fehler. Denn dabei wurde der Trupp von einem Holzfäller, der im „Gesess Berg“ tätig war, beobachtet. Der umsichtige Mann lief ins Dorf und warnte die Wiebelsheimer vor der anrückenden Streitmacht. Die Glocken wurden zur Mobilmachung geläutet. Nach kurzer Zeit zog ein großer Haufen, bewaffnet mit Sensen, Heugabeln und Knüppeln, den Oberweselern entgegen. Als diese die Übermacht ankommen sahen, ergriffen sie die Flucht und der „Krieg“ war unblutig zu Ende gegangen.

Die Statue der Hl. Aldegundis thront auch heute noch auf ihrem Sockel in der Kirche und auch das Messgewand ist noch vorhanden. Wenn man den geschichtlichen Hintergrund kennt, wird man die Statue beim nächsten Besuch in der Kirche vielleicht mit anderen Augen betrachten.

Aveläuten (Alfons Escher, 1990)

*Über reifer Ähren Wogen
klingt der Aveglocke Lied,
wie ein wundersamer Segen,
senkt es sich in das Gemüt.*

*Und der Schnitter auf dem Feld,
dort am Waldesrand,
legt zum Gruß des Gabriel
seine Sense aus der Hand.*

*Alle Wissenschaft der Erde,
alle Bildungsgrade,
bergen nicht die Weisheit
dieses Strahls der Gnade.*

*Leicht die Sense schwingt
durch der Halme Meer,
und die Seele singt,
Ehre sei Dir Herr.*